

**WALTER  
RAUSCHER**

# **Charleston, Jazz & Billionen**

Europa in den verrückten  
Zwanzigerjahren

Mit 31 Abbildungen



**Amalthea**  
Verlag

Besuchen Sie uns im Internet unter: [amalthea.at](http://amalthea.at)

© 2020 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Valence

Lektorat: Martin Bruny

Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 10,75/15 pt Cambria

Designed in Austria, printed in the EU

ISBN 978-3-99050-146-7

eISBN 978-3-903217-48-5

# | Inhalt

Prolog: Ein Jahrzehnt findet sein Genie 9

Auf der Suche nach einer neuen Weltordnung 20

Europa 1918/19 20

Woodrow Wilson – der neue Messias 22

Die Pariser Friedenskonferenz 26

Die österreichische Delegation in Saint-Germain 30

Versailles 34

Österreichs erster Staatsvertrag 39

Trianon 41

Zum Scheitern verurteilt? 43

»Ça, c'est Paris!« 46

Die gelobte Stadt 46

Mistinguett und Josephine Baker 50

Hemingways erste Zeit in Paris 55

Literatinnen und ihre Zirkel 57

Joyce, Fitzgerald und andere 59

Dada und Surrealismus an der Seine 64

Picasso 67

Ein Fest fürs Leben 69

Eine Billion Mark 73

Die Hyperinflation in Österreich 73

Seipels Rettungsaktion 78

Trügerische Konjunktur und Ruhrkrise	82
Die Hyperinflation im Deutschen Reich	85
Stresemann und das »Wunder der Rentenmark«	92

## **Eine ruhelose Gesellschaft** 98

Eine Welt in Bewegung	98
Die Emanzipation der Frau	106
Die Frau und die neue Mode	114
Kino und Film	118
Das Nachtleben der Großstadt	123
Die neuen Tänze der Jazzära	126

## **Die »Neue Musik«** 130

»Der Klassiker« – Richard Strauss	131
Der »große Klassiker der modernen Musik« – Maurice Ravel	134
»Klingende Mathematik« – Arnold Schönberg	137
Der »Strawinski-Rummel«	140
Prokofjew, Rachmaninow, Schostakowitsch	144
Berg, Webern, Bartók	147
Zwischen Provokation und Erfolg	149
Operette und Schlager	151
Jazz zwischen Kunst und Kommerz	154

## **Deutsche Sachlichkeit und österreichische Nostalgie** 157

Die letzten wilden Jahre des Expressionismus	158
Neue Sachlichkeit	160
Das Bauhaus	165
Gegenbewegungen	169
Reigen	173
Rückbesinnung auf die »gute alte Zeit«	176

**»Schneller, höher, weiter« 180**

- Der Atlantikflug 180
- Die Olympischen Spiele 182
- Englische Spektakel mit Tradition 187
- »Helden der Landstraße« 192
- Der Automobilsport 194
- Das Spiel von Millionen 199

**Europa in einem labilen Jahrzehnt 202**

- Die europäische Wirtschaft 203
- Die drei großen Demokratien 206
- Russland: Von Lenin zu Stalin 210
- Der Faschismus in Italien 215
- Die Krise der parlamentarischen Demokratie 219
- Das neue Mitteleuropa 222
- Der »Geist von Locarno« und ein Ende mit Schrecken 224

**Literaturverzeichnis und Quellen 228**

**Bildnachweis 248**

**Der Autor 249**

**Personenregister 250**

## | Prolog: Ein Jahrzehnt | findet sein Genie

Mit dem Jahr 1920 begann nicht nur ein neues Dezennium, es schien auch ein neues Zeitalter anzubrechen. Dieses, so herrschte die allgemeine Sehnsucht vor, sollte ganz anders als die Zeit davor werden, eine Epoche des Aufbruchs, des Abschieds von alten Konventionen, der Hoffnung nach so viel Elend. Nach dem Alpdruck eines verheerenden Krieges, der Heimsuchung durch die Spanische Grippe, jahrelanger Versorgungsnot in einer Zeit von Revolutionen und gewaltiger gesellschaftlicher Umbrüche wollten die Menschen das Leben endlich wieder genießen – wenn möglich in vollen Zügen, ohne Zurückhaltung und Zensur. Ein Musikstil gab einer ganzen, wenn auch kurzen Epoche seinen Namen: der Jazz. Man spielte und hörte ihn, man tanzte ihn als Charleston, man lebte ihn. Zunächst sprach man noch von einem »Jazzrummel«, doch nicht zuletzt F. Scott Fitzgerald (*Der große Gatsby*) schrieb sodann von einer »Jazzära«. Mit Bezug auf die Weimarer Republik und in erster Linie Berlin nennt man diese Zeit auch die »Goldenen Zwanzigerjahre«, im Englisch-Amerikanischen die »Roaring Twenties«. In Frankreich schließlich wird dieses ganz besondere Dezennium vor allem auf Paris bezogen »les Années folles« bezeichnet – die verrückten Jahre.

Stefan Zweig meinte in dieser Zeit eine Rebellion der Jugend gegen das Althergebrachte zu erkennen. Der desaströse Krieg, die innenpolitische Unruhe nach der Weltkatastrophe und die allgemeine wirtschaftliche Krise diskreditierten die in die Jahre gekommene Generation der Elite, die letztlich für all die Misere verantwortlich war, in den Augen der jungen Menschen völlig. Die Jugend verlor, in *Die Welt von Gestern* anschaulich geschil-

dert, den Respekt, legte ihre Autoritätsgläubigkeit ab und wollte von traditionellen Werten nichts mehr wissen. Es schien, als beabsichtigte sie, regelrecht Rache zu üben und ihre Elternwelt sooft wie möglich vor den Kopf zu stoßen. Von der Zukunft erwartete sich die junge Generation »eine vollkommen neue Welt, eine ganz andere Ordnung«. Es war die Zeit der Extreme, in der Politik, in der Kunst, im Lebensstil. Grenzen wurden ausgelotet und überschritten, die Provokation sollte alte Verkrustungen aufreißen. »Auf allen Gebieten begann eine Epoche wildesten Experimentierens, die alles Gewesene, Gewordene, Geleistete mit einem einzigen hitzigen Sprung überholen wollte«, erinnerte sich der österreichische Schriftsteller, der in jenen Jahren große Erfolge feierte.

Es war eine rastlose Zeit. In den Städten drängten sich die Menschen auf den Straßen und Plätzen, in den öffentlichen Verkehrsmitteln, auf dem Weg zum Arbeitsplatz oder am Wochenende überall dort, wo es Vergnügungen, Rummel gab. Massenveranstaltungen standen hoch im Kurs. Es regierte die noch durch die Medien befeuerte große Neugier, sodass sogar die Rolltreppen in Kaufhäusern als Novität ein interessiertes Publikum fanden. Maschinen faszinierten, innovative Technologie begeisterte. Der Glaube an den Fortschritt war im Zeitalter der Massenproduktion nicht zuletzt aufgrund der zunehmend stärker einsetzenden Werbung bei vielen ungebrochen.

Das Leben bot Verlockungen aller Art, und es wurde freizügiger. Es kam zu einer regelrechten Revolution der Moral und des sozialen Verhaltens, zu einer Erosion der Traditionen. Die Städter benahmen sich ungezwungener als in der alten Zeit. Die Kleider und Röcke der Frauen wurden nicht nur kürzer, in der Kunst und in der Unterhaltung war nun sogar viel nackte Haut zu sehen. Illustrierte brachten beinahe in jeder Ausgabe Nacktfotos von Tänzerinnen und Nachwuchskünstlerinnen, von turnenden

oder badenden jungen Frauen. »Wir genießen uns nicht«, »Die Mode der Nacktheit« oder »Die gut ausgezogene Frau« betitelten selbst Kulturmagazine jene Abbildungen eines neuen, mutigeren und gar nicht mehr prüden Lebensstils. Dass es allein in Berlin 50 reine »Damen-Klubs« gab, gehörte zum modernen Selbstverständnis der urbanen Welt dazu. Dass entlassene Offiziere und vor der Revolution geflüchtete russische Aristokraten in Frack oder Smoking mit streng zurückfrisiertem, pomadisiertem Haar als Gigolos in Tanzpalästen ihr Auskommen suchten, zeigte wiederum, dass die gelockerten Sitten zuweilen mit wirtschaftlicher Not einhergingen.

Die laute, schrille, wilde Zeit war zudem ein Phänomen der Großstadt. Diese war schließlich auch das Zentrum des Massenkonsums. Auf dem Lande, in den Dörfern und kleineren Provinzstädten verlief das Leben unter den Vorgaben einer oft autoritären Kirche, dem Druck der einer alten strengen Tradition verbundenen Gesellschaft und als Folge eines entbehrungsreichen Alltags in der Landwirtschaft vollkommen anders. In der bescheidenen Nüchternheit einer lediglich auf den harten Broterwerb konzentrierten Existenz kannte man die Verrücktheiten der Jazzära höchstens vom Hörensagen. Hier ließ der Aufbruch in die Moderne noch lange auf sich warten. Selbst in der Stadt gab es naturgemäß große Unterschiede in der Lebensführung. Kleine Geschäftsleute, einfache Handwerker oder Arbeiterfamilien konnten sich die Ausschweifungen des Nachtlebens, den Erwerb eines Autos oder einen selbst noch so bescheidenen Urlaub außerhalb der eigenen vier Wände nicht leisten. Für sie standen das Auskommen mit dem wenigen, was man hatte, und die Sorge vor dem Abgleiten in die Armut im Vordergrund.

Darüber hinaus waren nicht alle Menschen den Neuerungen und dem Irrwitz des Jahrzehnts gegenüber aufgeschlossen. In





Howard Carter untersucht den Sarg des Pharaos Tutanchamun.

seinem Roman *Der Steppenwolf* lässt Hermann Hesse seinen Protagonisten Harry Haller verächtlich über »die Menschen in den überfüllten Eisenbahnen und Hotels, in den überfüllten Cafés bei schwüler aufdringlicher Musik, in den Bars und Varietés der eleganten Luxusstädte« sinnieren. Dieser kann das Interesse für »diese Massenvergnügungen, diese amerikanischen«, nicht verstehen, nicht begreifen, was es zu suchen gab, »in den Weltausstellungen, auf den Korsos, in den Vorträgen für Bildungsdurstige, auf den großen Sportplätzen«.

Die Zwanzigerjahre waren unter vielem anderen eben auch eine Ära der Sensationen, Dramen und Rekorde aller Art. Die Geschehnisse rund um die Entdeckung des altägyptischen Grabmals von Tutanchamun durch Howard Carter, das Erreichen bis-

lang unvorstellbarer Geschwindigkeiten durch Fritz von Opel in einem Raketenauto oder die Weltumrundung Hugo Eckeners mit seinem Zeppelin waren nur drei Ereignisse dieser Dekade der Extreme und Spektakel, die die Welt in Atem hielten. Millionenfach besuchte Messen, große Sportveranstaltungen, der Erfolg von Kino, Schallplatte und neuerdings des Radios bewiesen, dass die Menschen in bis dahin unbekanntem Ausmaße informiert und unterhalten werden wollten.

Eine neue Zeit brauchte auch neue Gesichter: unverwechselbare, herausragende Persönlichkeiten, Helden, Idole. Und sie brauchte ein Genie. So konnte es geschehen, dass ein naturwissenschaftlicher Theoretiker, der als junger Forscher noch als Verlierer, ja als Schande für die Familie galt, der sogar von seinen Kollegen, die seine Erkenntnisse zunächst selbst nicht verstehen konnten, für verrückt gehalten worden war, dass aus einem Technischen Experten dritter Klasse, einem »ehrwürdigen eidgenössischen Tintenscheißer mit ordentlichem Gehalt« am Patentamt in Bern beinahe im wahrsten Sinne des Wortes eine Lichtgestalt menschlichen Geistes wurde: Am 10. Dezember 1922 erhielt Albert Einstein – in Abwesenheit – den Nobelpreis für Physik.

Schon seit Jahren hatte Einstein mit dem Erwerb der höchsten Auszeichnung, die ein Wissenschaftler für seine Arbeiten erhalten konnte, spekuliert. Doch innerhalb der Wissenschaft war man sich über die Richtigkeit und den Wert seiner Theorien keineswegs vollkommen einig. Einstein hatte eine Reihe namhafter Gegner, die seine Thesen bestritten und die Welt von deren Unhaltbarkeit zu überzeugen suchten. Nach jahrelangem Widerstand erhielt er 1922 den Nobelpreis auch nicht für seine Hauptarbeit, die Relativitätstheorie, sondern für die Entdeckung des Gesetzes der fotoelektrischen Wirkung. Diese datierte bereits aus seinem »Wunderjahr 1905« und wurde schließlich zur Basis der Quantenmechanik.

# | Bildnachweis

ANNO/Österreichische Nationalbibliothek (8, 12, 27, 31, 51, 53, 85, 93, 99, 102, 105, 117, 119, 153, 162, 181, 185, 189, 191), akg-images/picturedesk.com (17, 212), Scherl/SZ-Photo/picturedesk.com (35), Bettmann/Getty Images (47), mauritius images/JT Vintage (52), Hulton Archive/Getty Images (61), Albert Harlingue/Roger Viollet/picturedesk.com (68), Roger Viollet/picturedesk.com (141), Rübelt, Lothar/ÖNB-Bildarchiv/picturedesk.com (171), Ullstein Bild/picturedesk.com (175), Keystone/Getty Images (195), mauritius images/The Art Collection/Alamy (218)

Der Verlag hat alle Rechte abgeklärt. Konnten in einzelnen Fällen die Rechteinhaber der reproduzierten Bilder nicht ausfindig gemacht werden, bitten wir, dem Verlag bestehende Ansprüche zu melden.